

SEBASTIAN HENNIG

„Ein stichhaltiges Licht durchwebt die Finsternis“

Kupferstiche

Radierungen

Kupferstich / Radierung / Farbradierung

Ein stichhaltiges Licht durchwebt die Finsternis

Im Kupferstich von Wolfgang Böttcher quillt spielerische Kraft gebündelt durch einen Tunnel ins Freie, wo sie sich vielgestaltig verzweigt. Das stichhaltige Licht erleichtert sich und schweres Leuchten läßt der grellsten Finsternis Gestalten entschweben. Das Geranke der Linien und die scheinbar sturen Schraffuren durchzieht ein unstillbarer Ton, gleich dem Grillengezirp an einem narkotisierenden Sommertag. Es singt uns zu. Die Finsternis leuchtet und die Helle läßt uns in ihrem Lichtnebel erblinden. Die Präzision des Kupferstichs ringt nicht um Fassung, wie von selbst verbreitet sich heitere Entschlossenheit entlang der Lineatur. Die schwarze Kunst Wolfgang Böttchers gründet auf weißer Magie. Das Diadem des Lichtes ist gefaßt in ein Linienwerk an dem nichts nervös und doch alles lebendig ist. Der Stichel wird zuweilen zum Pinsel. Er tupft dann federleichtes Gewölke ins Firmament des Büttenskartons. Aus dem Zentnerdruck der Presse lösen sich Schwebungen von feinstem Gehalt.

Ein großer Kapellmeister hat einmal gesagt, Perfektion sei erst der Anfang. Beherrschung der Mittel ohne ein inneres Lot wäre dennoch Sklaverei. Stumm bleibt jede technische Geschicklichkeit, speiste sie sich nicht aus der Persönlichkeit des Künstlers.

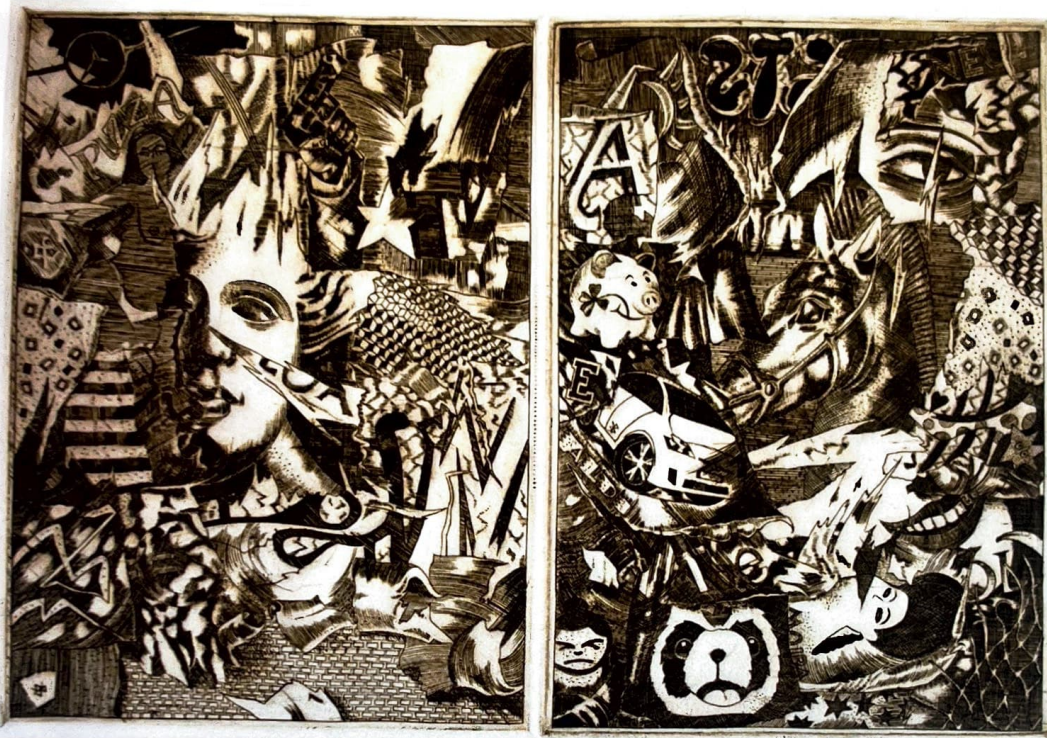
Wolfgang Böttchers Selbstbildnis ist nicht einem einzelnen Blatt mit seinem Kopf zu entnehmen. Seine ganze eigenwillige Handhabung der Kupferstichtechnik offenbart sich im Ganzen als Ausdruck seines Wesens. Jeder Gegenstand, jede Figur wird zu einer Maske, welche das innere Sein enthüllt, wie die Masken des griechischen Theaters. Dem entspricht die sperrige Noblesse des „Burratino“, der sich vor dem Horizont verkantet. Wie der „Große Meerrettich“ wurzelt er unterirdisch in Herkulaneum, während er mit seinen Blattspitzen bis nach Muschwitz vorstößt. Diese Leipziger Tieflands-Bucht von Neapel ist ein verkabelter „Paradiesgarten“. Schund und Zucht durchkreuzen sich in „Parete par affissioni“. Ein stolzes Haupt erhebt sich neben dem gezierten Lärchen. Gesicht zeigt sich neben Schrift. Vollblütiges

Roß scharrt neben dem protzigen Motorsportwagen vom flauschigem Püppchen flankiert. Der in Fetzen hängende Zeitgeist muß sich unter dem Zauberspruch des Meisters zu magischen Mustern zusammenfinden. Seids gewesen. Denn als Geister ruft euch nur zu seinem Zwecke, erst hervor der alte Meister. Das Großartige bleibt unverloren inmitten von allerlei beiläufigen Spittel. Das Alleinige wird zwar bedeckt vom Pelemele aber es gibt dem Kram durch die Wirrnis hindurch gleichwohl ein starkes Rückgrat. Das Höchste nicht aussprechen, viel besser es erkennen lassen.

Was die Welt im Innersten zusammenhält, ist eine Linie, die nur kurz belichtet Zeichen gibt. Sie wird ausschnittsartig sichtbar, wie der sprichwörtliche rote Faden, der sich in alle Töne seiner Majestät eingewunden hat. Die Ereignisse seines Aufblitzens sind Sternstunden. Die verbinden sich zu Sternbildern und diese ordnen sich in einem Firmament. Wer diese Bilder bemerkt und wem die Gestalten darin plastisch werden, der schaut mit Liebe.

Charles Baudelaire hielt die Arabeske von den Zeichnungen für die Idealste. Unter den Wenigen, die etwas davon gewußt, von diesem geheimen Satzbau der Linie nämlich, der in seiner Festigkeit doch atmet, wird Wolfgang Böttcher gewesen sein, wenn in hundert Jahren nach Zeichen Hungernde gelegentlich eines seiner Blätter ansichtig werden.

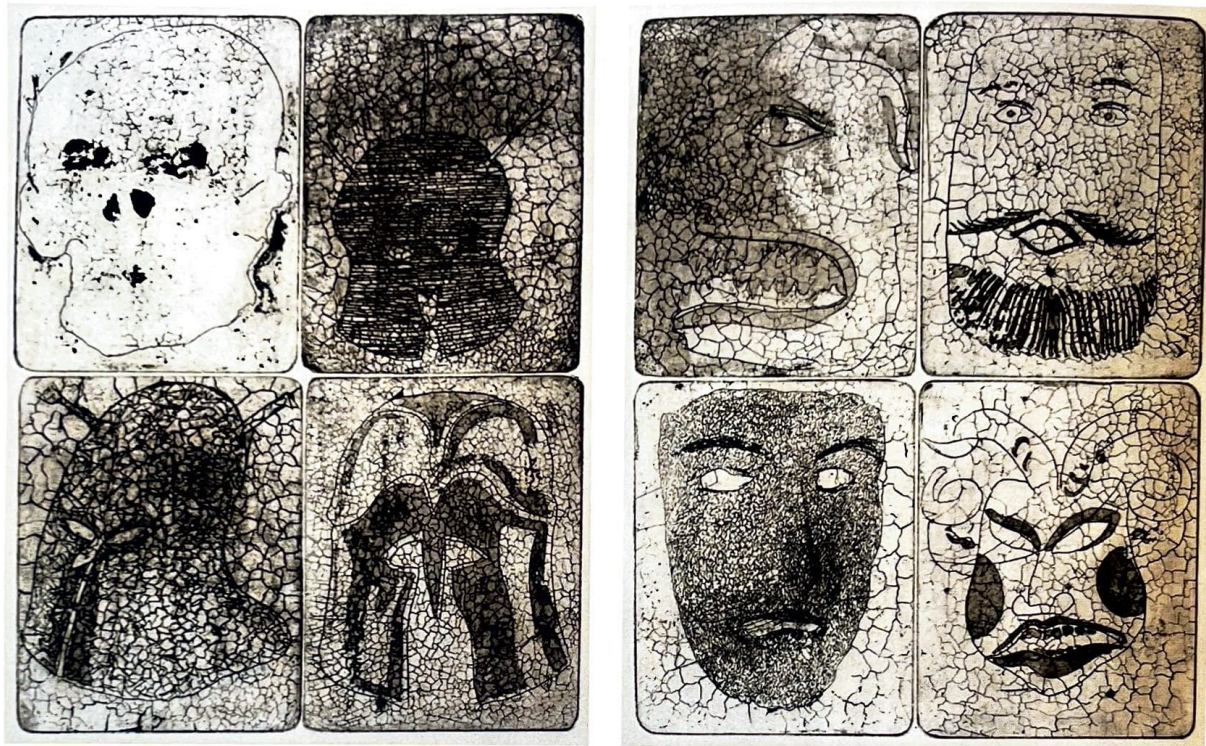
In der Kreativität des Menschen bestätigt sich die Göttlichkeit der Kreatur. Die klaffende Höhlung der „Platane im Heuckewalde“ lädt zum Einstieg durch den dünnen Baum in die unermüdete Fülle der inneren Welt. Das „Italienische Tor“ verschließt und eröffnet sein düsterschönes Geheimnis. In der filmischen Adaption von Rudolf Bindings Novelle „Opfergang“ durch Veit Harlan, dem wohl schönsten Lichtspiel der Filmgeschichte, liegt hinter einem solchen Tor der erlösende Tod als endgültige Wiedervereinigung mit dem Kosmos. Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Das Tor springt mit einem feierlichen Akkord auf.



„Parete per affissione“, Kupferstich, 2012, 24,5 x 35 cm

Wie die eisernen Flügel in ihren Angeln zur Seite schwingen, geben sie den Blick frei auf ein brandendes Meer über das mit einem male das Licht der Sonne schießt. Das Leben ist die Suche nach dem Licht, in das wir eingehen werden. Die grafische Eleganz der Blätter von Wolfgang Böttcher führt insgeheim solche Gewißheiten mit sich. Die magische Signatur von Pflanze und Tier liegt darin offen zutage. Dem Menschen wird sie erst durch die Kunst erfahrbar, die seine eigene Art zu blühen ist. Der Stauferkaiser von Barletta ist noch immer das Staunen des Erdkreises. Nichts Seiendes ist zufällig und auch das Gewesene bleibt bestehen und trifft uns überraschend. Denn in der Altersschwere eines überlieferten Bildwerks stecken zugleich die Geburtswehen in denen es das Licht unserer Tage erblickt. Das vormals Gestiftete wäre nur dann abgetan, wenn die Zeit seine äußere Stofflichkeit verschonte. Sähen wir es so wie einst, dann beträfe es uns heute nicht mehr. Es wäre uns auf exotische Weise fremd und beträfe uns

dann ebenso rührend altmodisch wie ein verchromtes Oldsmobile oder die banaischen Rekonstruktionen der archäologisch protokollierten Denkmalpflege als Sehenswürdigkeit aber nicht als Lebenswirklichkeit. Doch die poröse und mürbe Wandlung hat das Frühere in unser Eigenes übertragen. Das Fragmentarische, Palimpsestartige und Abgerissene in der grafischen Faktur Böttchers hebt Fernes in die Nähe. „Kaiser Friedrich II“ und „Giugliano di Medici“ rücken neben die „Temperamente“ der Tieflandsbucht und die apulischen „Ragazzi“. Unterm Craquelee ruht verborgen das sanft schwellende Antlitz einer Frau. „Die blaue Adria“ ist ein Baggersee und viceversa, die „Dorfkirche Dehlitz“ eine Basilica minor. Ein stolzer Familienvater fungiert kaum weniger päpstlich als der Papst und die „Kleine Tirolerin“ ist eine Herzogin der Herzen. Die Schönheitsfanale des Südens wären längst schon erkaltet und die Glut eingefallen, kämen nicht wieder und wieder Tedeschi gefahren, um sie in ihren Herz-

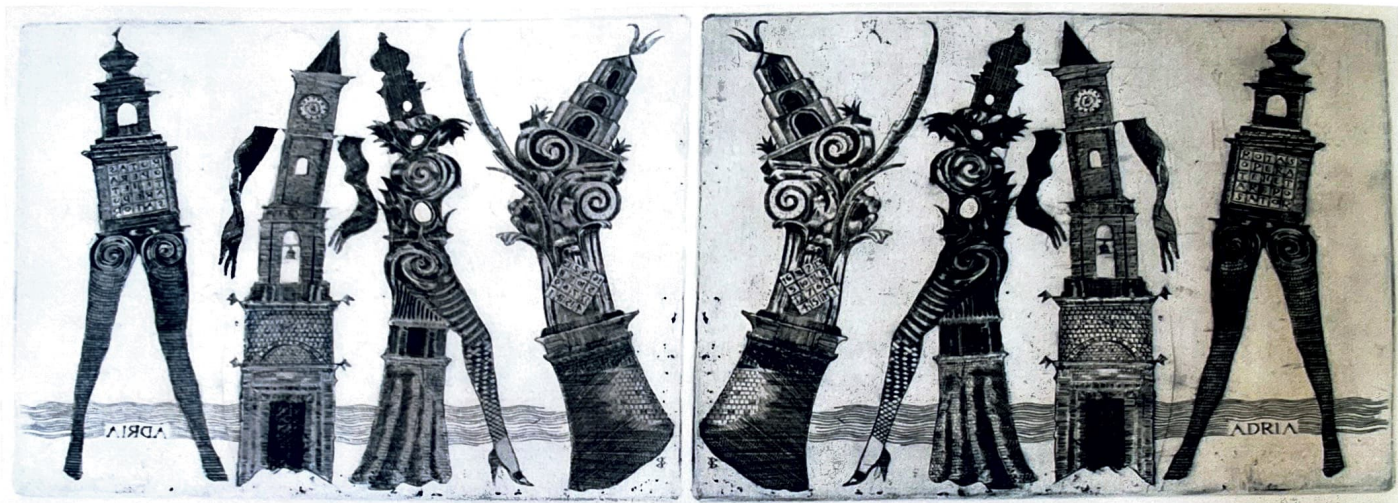


„Südtiroler Suite“, Aquatinta, Strichätzung, Craquele, 2001, je 40 x 30 cm

flammen abermals auflohen zu lassen. In den Böttcherschen Kupferstichen und Eisenradierungen begegnet uns diese anrührende Morbidität von Mensch und Materie. Weich federt die Jugend. Doch auch die Härte der Erwachsenen wird im Aufprall des Schicksals wieder geschmeidigt. Als Jungfrauen des Lebens werden die Menschen von den Ereignissen geschwängert. Das Fatum zeugt in ihnen seine Erben. Zuletzt zermürbt das Alter Mensch und Gemäuer. Wir betrachten es mit Rührung. Es schleift dem Starren die Ecken ab. Die Anmut einer Hals- und Nackenlinie, schwellende Wangen und Lippen, herausfordernder Nasenrücken, zarte Brüste und schlanke Fesseln, zierlich verschnörkelte Ohrmuscheln und der Wimpern schattende Gehänge, das alles findet ein Echo in den Spuren von Stichel und Griffel des Malerradierers Wolfgang Böttcher. Das verlorene Profil einer Eutritzscher Doreen teilt seinen Rang mit der Ordnung eines dorischen Tempels. Die Sichtbarkeiten sind Anlässe um innewohnende Welten zu offenbaren. Aufgeschmolzenes

Aquatinakorn überkräuselt die Gestalten und taucht sie in den Traumozean von Vineta und Atlantis. Aus Blattgold, Azur und Ornament sind die Maßkleider eines irdischen Hochamtes gewirkt. Im Böttcherschen Blickfeld auf den älteren Lucas Cranach sind daneben Albrecht Altdorfer, Urs Graf, Hirschvogel und nicht zuletzt Wolfgang Böttcher deutlich zu erkennen. Die Pleißeschule neben der Donauschule. Wo auch sollen die Alten überleben, wenn nicht in unseren lebendigen Zeitgenossen. Diese wiederum nähren sich wie die Kerfe im fruchtbaren Mulm gestürzter Baumriesen. Dem Oberförster gelten sie für Totholz. Er mißkennt sie als verfaulte Balkenköpfe der feigheitlichen Unordnung.

Dabei ist allein in ihnen noch wahres Leben anzutreffen, wogegen unsere hocheffizienten Schinderstätten von hohltönendem Moralismus widerhallen. Das Walten der Wahrheit geschieht unbeachtet von den Pfuiletalisten und Journaillen, die sich angewöhnt haben, was vormals als pittoresk gepriesen wurde, nun als Schand-



„Pizzica“, Kupferstich, Spiegeldruck, 2011, 22,5 x 60 cm

flecken zu verunglimpfen. Jene geistrasierten Reporter unserer Lokalblätter, die anstatt in zupackenden Sätzen Bildkräfte zu erwecken mittels befußnoteter Lichtbilder jede Form verwischen. Bläulich schwelende Bildschirme verdecken jedes still leuchtende Bild. Sonor tönende Kulturbetriebsnudeln hauen in die immer gleiche Kerbe, behauchen mit fauligen Atem ein Luder und hudeln unablässig hochberühmte Luschen. Denn ihre Weitsichtigkeit erkennt neben dem Vergangenen nur noch das Prominente. Sündenfall der Brillenschlange am Baum der Unkenntnis. Ihr Bedürfnis gilt nicht dem Gehalt sondern der eigenen Geltung. Damit wird zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit ein Sein ganz ohne Kunst vorstellbar, bei dem sich alle Kraft und Kreativität der Menschen in kleinen glatten Kästchen aus dem Land des Lächelns bündelt und verraucht. Anstatt unser Leben in der Hand zu haben liegt in dieser nun das Gerät, welches uns unausgesetzt im Griff hat. Die Prothese absorbiert zugleich gebieterisch die ganze Geschicklichkeit der menschlichen Hand und fesselt den Sinn. Doch auch dieser Bann löst sich in der Darstellung seiner bizarren Pose. Und die Antithese zur verhuschten Vielseitigkeit ungefährrer Existenzen liegt in der rabiaten Entscheidung von Griffel und Druckerschwärze. Das beharrliche Graben des Werkzeugstahls in der polierten

Platte bricht dem unsterblichen Leben eine Bahn ins Heute. Unbeeindruckt zieht der Freund und Kupferstecher des freien Lebens seine elegante Linie fort. Die Spur von Böttchers Stichen und Radierungen wirkt ephemeral und ewig zugleich.

Walter Harlan drückt es im Gedicht heiter resigniert aus:

Übers rieseln in der Wiese

Führt ein Brückensteg.

Querhin auf das Brett gesilbert

Blinkt ein Schneckenweg.

Ei, da hab' ich meines Treibens

Spiegelbild und Sinn:

Leuchten möcht' ich noch ein Weilchen,

Wo ich nicht mehr bin.

Aus dieser Grafik ringeln sich über den steilen Rand der modernen Kultursenke die Hauffäden einer vom mütterlichen Urgrund herrührenden ewigen Gravur dem Licht fernerer Tage entgegen. Vielleicht bald schon werden sie auf etwas Festes stoßen, an dem sie sich dann wieder und weiter hinaufziehen und abermals Kronen ausbilden. Denn der Efeu überbaumt mangels Eichentamm willig auch einen zerberstenden Zementpfiler. Etwas Gravierendes hat sich damit ereignet. Habt acht! Schaut hin!